

Autor:	Adolph Zahn
Quelle:	Predigten gehalten im Dom zu Halle a. d. S. in den Jahren 1860-1876; 13. Predigt

Die Freiheit in dem Wort Christi und die Sklaverei in der Selbstüberhebung der Menschen.

Johannes 8,31-33

Da sprach Jesus zu den Juden, die an Ihn glaubten: so ihr bleiben werdet an meiner Rede, so seid ihr meine rechten Jünger, und werdet die Wahrheit erkennen und die Wahrheit wird euch frei machen. Da antworteten sie Ihm: wir sind Abrahams Same, wir sind nie keimlich jemandes Knecht gewesen; wie sprichst du denn: ihr sollt frei werden?

So vielfach sich auch der Herr an seinen Volksgenossen bezeugte, daß Er es sei, in dem sie das Licht des Lebens hätten, daß Er es sei, der von oben herabgekommen wäre, um der Welt nicht das Gericht, sondern die Gnade zu bringen, sie glaubten doch nicht an Ihn.

Es ärgerte sie des Menschen Sohn mit seinen Behauptungen. Sie haben Ihm eben jetzt wieder vorgeworfen: „Wer bist du denn?“ und Er hat es ihnen wiederum gesagt: *kein anderer, als wie ich mich in meinen Worten gebe, vor allem der, der ich redend erscheine*. Ich bin, was meine Worte von mir sagen und das bin ich nicht jetzt erst, *das war ich von Anfang an*. Und in diesen meinen Worten bezeuge ich mich als einen solchen, der euch nicht richtet, nicht verdammt, euch nicht in die Hölle wirft, obwohl ich dazu alle Ursache hätte und eine Menge von Gründen dafür anführen könnte; im Gegenteil: ich halte mich lediglich an das, was mir der befohlen hat, der mich gesandt hat; ich tue seinen heiligen und wahrhaftigen Willen und was ich von Ihm gehört habe, *eben das* rede ich vor der Welt. Was hat Er denn von Gott gehört? Was redet Er demnach auch? Er hat gehört, daß Er, der Sohn, niemanden verdammen, die Welt nicht richten, sondern für die Welt das Brot und Wasser des Lebens sein solle. Ihr richtet nach dem Fleisch, spricht Er; ihr seid sicher bald mit mir fertig und stoßt mich zurück, ihr begreift mich nicht, aber ich bin nicht, *wie ihr*: ich richte niemand.

Doch, ob Er ihnen noch so sehr die Liebe seines Vaters in Ihm, dem Sohn, anpries, sie verstanden Ihn nicht. „Sie vernahmen aber nicht, daß Er ihnen vom Vater sagte.“ Noch einmal macht Er einen Anlauf an ihre Herzen und verkündet ihnen seinen schmachvollen Tod, seine Erhöhung, von welcher dann eine solche Macht der Bekehrung ausgehen werde, daß sie erkennen würden, daß Er es sei und daß Er wirklich in keinem Stück sich selbst gesucht habe, sondern sich lediglich an den Auftrag seines Vaters gehalten habe. Sein schmachvoller Tod werde es völlig beweisen, daß in Ihm kein Zorn gegen sie und kein Gericht sei, sondern daß Er lediglich ihre ewige Errettung nach dem Willen seines Vaters suche. In der Gemeinschaft und in der Kraft des Vaters tue Er allezeit, was diesem wohl gefalle — und das sei ihr Heil.

Es muß diese erhabene Erklärung des Herrn einen großen Eindruck auf das Volk gemacht haben, sie müssen ein Gefühl bekommen haben: dieser ist wirklich von Gott und Gott ist in Ihm, denn sie fangen an, an Ihn zu glauben und sich zu Ihm zu neigen. Es kann zuweilen die Wahrheit den Menschen so kräftig berühren, daß er ihr zufällt und sie anerkennt.

Als nun Jesus diese Veränderung in dem Benehmen mancher bemerkt, zeigt Er ihnen den Weg, wie sie seine rechten Jünger *werden* könnten, die Wahrheit erkennen und so von ihr frei gemacht sein würden. Welches ist dieser Weg? „So ihr bleiben werdet an meiner Rede oder in meinem Wort.“

Seine Anhänger *meinten schon* seine Jünger zu sein; sie meinten schon ein Großes getan zu haben, indem sie Ihm einen Augenblick zufielen — Er aber sagt ihnen, daß sie erst seine Jünger werden müßten und dann zur Erkenntnis der Wahrheit kämen und zur rechten Freiheit.

Gerade zu den Gläubigen sagt Er, daß sie noch nicht Gläubige wären, sondern erst Gläubige werden müßten, daß sie *noch* Knechte seien und die Freiheit *zu erwarten hätten*. Er schmeichelt ihnen nicht, Er lobt sie nicht, Er hebt sie nicht hoch, sondern: so ihr bleiben werdet in meinem Wort, dann seid ihr *wirklich* Jünger, und dann zeigt sich euch die Wahrheit und die *Freiheit* durch die Wahrheit.

Wie ist man nun aber ein rechter Jünger, der in der Wahrheit und in der Freiheit steht?

Durch die Beharrung im Wort des Herrn.

Johannes schrieb sein Evangelium in Gemeindeverhältnisse hinein, in denen immer mehr die an Zahl wuchsen, die *nicht* in dem Wort Christi blieben. Man fiel aus dem Wort heraus und damit fiel man ab. Man konnte nicht beharren.

Man gab die Lehre Christi auf, indem man einen anderen Christus aufstellte, in dem der Vater und die Liebe des Vaters *nicht* war. Man brach bald ganz die Lehre Christi ab, bald verstümmelte man sie und nahm so viel davon ab, wie man wollte. So lauter und rein den Gemeinden auch von Anfang an diese Lehre vorgelegt war, man konnte das Verfälschen nicht lassen und war bald an einen Christus seiner Einbildung verkauft. Damit verlor man die Vergebung der Sünden, den Stellvertreter beim Vater, die Hoffnung des ewigen Lebens. Man war wieder in der Gewalt des Satans und der Lüge. Man träumte von Freiheit und Freisein und ein Jeder diente seinen Lüsten. Da teilt nun der treue Apostel den Gemeinden unsere Rede des HErrn mit, um ihnen die Wahrheit und die Freiheit zu zeigen und den Weg, wie sie dieselben festhielten und völlig besäßen. Sie sollten bleiben in dem Wort Christi. Das kann kein Mensch *aus sich*, auch nicht der Wiedergeborene. Das ist die Wirkung des Geistes. Du bist umgeben von solchen, die da behaupten, sie hätten das Wort Christi auch, aber es ist nur ein Schein und eine äußere Form desselben.

Willst du nun sagen: du hättest es allein und so wie *du* es auffaßt, so wäre es *allein* die Quelle lebendigen Wassers? Und doch — du mußt es sagen, sollst du es nicht fahren lassen, sondern ihm treu verbleiben. Du bist von solchen umgeben, *die* sich mit toten Gesetzeswerken abmühen und ein großes Wesen machen; willst du nun sagen: ihr betrügt euch selbst, denn das Wort Christi ist ein Wort von Ihm und seiner Gerechtigkeit und nicht von uns und unserer Gerechtigkeit? — und doch, du mußt es tun, sonst gibst du das Wort preis. Oder es gehen über dich deine Sünden einher und verdammen dich und du liegst da gebunden mit Stricken der Finsternis, gerade so ein Mensch wie die übrigen, und deine Verzagtheit reißt dir das Wort Christi weg: woher die Kraft nach ihm zu greifen, das ja für Sünder und Verdammungswürdige geredet ist? Der Geist streckt in dir die Hand aus und du bleibst in diesem Wort gegen dein eigenes Herz, aller Menschen Urteil, Gericht, Tod und Hölle. Ich sei, wer ich sei, ich habe es so oder so verdorben — ich kann das Wort nicht fahren lassen: in ihm ist allein meine Errettung. Gegen alle meine Feinde, gegen meine Schwachheit — ach, so groß! — bleibe ich bei dem, was mein HErr gesprochen.

Auf sehr verschiedene Weise versucht es der Versucher, uns von dem Wort loszureißen. Heute wirft er uns in die allgemeine Gleichgültigkeit hinein, um uns zu ersticken mit den Vielen. Es haben ja diese Dinge keinen Wert mehr für die Menge, sollten sie Wert für dich haben? Gehe hin und frage an bei den Kindern dieser Welt — ob da etliche sind, die deine Sprache verstehen und in deren Nähe du einen lebendigen Gott empfindest — und du wärest vor ihnen allen bevorzugt? Man schweigt ja allgemein die Wahrheit tot und du wolltest noch großes Aufsehen von ihr machen?

Oft sind es elende Kleinigkeiten, die uns das Herz abschnüren und uns Christus fernhalten und wir schleichen dahin, als ob wir belogen wären und nie die himmlische Berufung vernommen hätten. Die ganze Sichtbarkeit ist darauf aus, uns aus dem Wort zu vertreiben. Von allen Seiten reißt und zerrt man an uns.

Aber Gott sei gelobt, daß Er uns in dem *Wort* hält und wir alles mit dem *Wort* überwinden.

Wir lernen in solchen Erfahrungen dann immer mehr die *Wahrheit* und die *Freiheit* in der *Wahrheit* erkennen. Wir sehen ein, wie alles nichtig und eitel ist, was Menschen sagen, wie die Welt voll Lüge ist; wie keiner eine einzige Sünde austilgen kann, wie die Leidenschaften mit allen spielen.

Wir glauben niemandem mehr, wir glauben allein Christus. Wir sehen in seiner Schwachheit seine Stärke, in seiner Verwerfung seine Ehre, in seiner Niederlage seine Erhöhung. Wir achten es alles für Unrat, was die Erde bietet, damit wir Ihn besitzen, *Wahrheit* ist uns allein das, daß die Welt in Nacht und Tod liegt und lediglich der *HErr* ihre Errettung ist. Alles andere verabscheuen wir, es mag sich noch so sehr brüsten. Wir sind darum auch rechte freie Leute, die niemand binden kann. Wir herrschen über alles Verderben.

Ein Christenmensch ist ein freier Herr über alle Dinge. Alles kann die Seele entbehren, nur nicht des Wortes. In dem Wort hat sie Genüge, Speise, Freude, Friede, Licht, Kraft, Gerechtigkeit, *Wahrheit*, Weisheit, *Freiheit*. Mit dem Wort wird die Seele durch den Glauben verbunden, gleichwie Eisen, wenn es mit Feuer verbunden wird, glutrot wie das Feuer wird. Steht aber der Christ im Glauben, so bedarf er keines Werkes mehr, sondern ist wahrhaft frei. Wie man im Leben niemanden mehr verunehren kann, als wenn man ihm nicht glaubt, so bezeugen wir auch Gott die höchste Ehre, wenn wir seinem Wort glauben. Durch das Wort kommen wir zu Christus, wie die Braut zum Bräutigam. Da Jesus Christus Gott und Mensch ist und die Person, welche weder sündigt noch stirbt, noch verdammt wird und auch nicht sündigen, sterben und verdammt werden kann und seine Gerechtigkeit, Leben und Heil unüberwindlich, ewig und allmächtig ist, wenn, sage ich, solche Person die Sünde, den Tod und die Hölle seiner Braut um des Trauringes des Glaubens willen sich zu eigen macht und zu ihnen nicht anders sich verhält, als wenn sie seine eigenen wären, so werden sie in Ihm überwunden. Seine Gerechtigkeit ist größer denn aller Sünden, sein Leben mächtiger als aller Tod, sein Heil unüberwindlicher als die Hölle. Ein Christ ist durch Christus ein König und müssen ihm alle Dinge dienen.

Ist dies die *Freiheit* in dem Wort Christi, so zeigt sich uns ihr gegenüber *die Sklaverei in der Selbstüberhebung der Menschen*.

Die scheinbar Gläubigen haben es gehört, daß sie noch nicht rechte Jünger sind, noch nicht die *Wahrheit* sie erkannt haben, noch nicht frei sind. Das können sie nicht ertragen, und alsbald wandelt sich ihre Anhänglichkeit in Abneigung, ihre Freundschaft in Feindschaft, ihr Glaube in Verwerfung. Kommt zu uns die Belehrung: ihr seid es noch nicht, ihr werdet es aber sein, ihr habt es noch nicht, ihr werdet es aber empfangen, so können wir das nicht ertragen. Unser Stolz erhebt sich, die Eigenliebe fühlt sich verletzt, man protestiert und ereifert sich. Etwas, was täglich im häuslichen Verkehr geschieht, vor allem aber während der Predigt im Verborgenen der Herzen vor sich geht.

Wie, das wagt Er uns zu sagen? Wie, das behauptet Er: wir wären es noch nicht, wir müßten es noch erst werden? Im Gegenteil, Er sollte dankbar sein, daß wir uns zu Ihm halten, daß wir Ihn anerkennen, daß wir in Ihm den Messias vermuten. Hat Er uns vorhin Wohlgefallen, *jetzt gar nicht mehr*; war Er vorhin unser Mann, so weisen wir Ihn jetzt zurück. Uns, seine Besten sollte Er doch nicht tadeln, wir brauchen nichts mehr zu werden, wir sind schon alles, ja gewiß, wir sind schon alles! Sind wir nicht die Kinder der Verheißung, Abrahams Nachkommen, mit ihm und in ihm gesegnet, den Gott als den Einzigem annahm und zu unserem Vater machte! Welch eine Geschichte haben wir hinter uns, Welch eine Hoffnung liegt noch vor uns! Üben wir uns nicht in guten Werken, beten, fasten wir nicht? Sondern wir uns nicht von den übrigen Völkern ab und leben für uns als die einsamen Heiligen und Auserwählten? Das sei ferne, daß wir uns sollten unter deine Worte demütigen. Du sprichst: *ihr werdet* die *Wahrheit* erkennen — wie, haben wir denn bis jetzt der Lüge gedient, waren wir bis jetzt Unwissende und Törichte? Du sprichst: ihr werdet frei werden — wie, waren wir denn bis jetzt Knechte? Wo ist das Joch, das wir tragen, wo sind die Herren, die uns tyrannisieren? Das sei ferne von uns, wir sind noch nie jemandes Knechte gewesen! *Frei* sind wir, und *frei* bleiben wir! Ein edles, ein königliches Volk, das sich selbst regiert und selbst beglückt. Es ist unerhört, uns

zu Knechten zu machen, uns, die wir in Gotteseerkenntnis und Weisheit und Wahrheit alle Nationen übertreffen. Der Mensch weiß nicht, was er redet: er hat kein Herz, kein Auge für uns.

So stritten sie für sich. Und was war ihr politisches Leben, wenn nicht das Joch der Römer, wenn nicht der Kampf der Parteien, der stete Wechsel des Hohenpriesters. So stritten sie, und was war ihr geistliches Leben, wenn nicht das Joch der Satzungen, die einer dem andern auflud und keiner auch nur mit dem Finger anrührte. Ihre Leidenschaften beherrschten sie völlig. Um so mächtiger, als diese sich religiös färbten und religiös wüteten. Sie waren der Sünde Knechte, indem sie weder Gott kannten, noch unter einander sich wahrhaft dienten. Einer neidete und haßte den andern, und je frömmere der eine war, um so mehr suchte er den andern vom Thron zu stoßen. Sie lebten von lauter Eifersüchtelei.

Knechtschaft ist überall da, wo der Lippenruhm der Freiheit ist. Man irrt nicht, wenn man da, wo viel das Wort Freiheit in Gebrauch ist, gleich von vornherein voraussetzt, daß man es hier mit Lügneren und Sündenknecchten zu tun hat. Wie wir das überall in unseren Tagen erkennen.

Auf allen Gebieten heißt es: was ich will und durchsetzen kann, das ist erlaubt, das ist freie, rechtliche Bewegung, und ach, man läuft in Zügellosigkeit dahin, um immer mehr Bande und Stricke um sich zu schlagen.

Aber auch ganz abgesehen von dem öffentlichen Leben, in jedem Herzen steckt der Wahn, *wir sind schon etwas geworden*, und darum sind wir frei und bedürfen nicht den Geist Christi.

Hat man einen längeren Weg zurückgelegt und manche Erfahrungen gemacht, so meint man doch ein gelehrter Mann zu sein, der einmal sich selbst leiten kann. Anfänglich ja, da war es uns gut, wie Kinder unterwiesen zu werden, aber jetzt ist es bei uns zum Mannesalter gekommen, da haben wir die Schuhe ausgezogen und laufen auf eigenen Füßen: gestiefelt und fertig. Man bringt sich aber nur unter die Knechtschaft seines aufgeblähten Ichs. Die Korinther erfuhren das, „Ihr seid schon satt geworden, schreibt ihnen der Apostel, ihr seid schon reich geworden, ihr herrscht ohne uns, und wollte Gott, ihr herrschtet, auf daß auch wir mit euch herrschen möchten.“ Aber diese Herrschaft war Knechtschaft, war Abhängigkeit von Menschen, wo der eine sich kephisch, der andere sich apollisch, der andere sich christlich nannte. Der Apostel kam sich als der Allergeringste vor gegenüber diesen hohen Herren, als ein Trauerspiel vor Engeln und Menschen, als ein Narr vor diesen Klugen, als ein Schwacher vor diesen Starken, als ein Verachteter vor diesen Herrlichen. Sie ritten hoch zu Roß und er ging zu Fuß.

Das Joch Christi ist gewiß sanft und seine Last ist leicht, aber wie scheuen wir dieses Joch, wie werfen wir diese Last ab! Immer so — laßt es mich einmal sagen — dumme Jungen zu bleiben, die nichts wissen, es dünkt uns doch zu viel verlangt. Nach der Auferstehung und vor der Himmelfahrt sollte Er uns doch nicht sagen, als wir Ihn fragten, ob nun die Zeit komme, wo Er das Reich seinem Volk aufrichten werde: es gebührt euch nicht zu wissen Zeit und Stunde, welche der Vater seiner Macht vorbehalten hat — oder gleich nach der Himmelfahrt: ihr galiläischen Männer, was starrt ihr da so in den Himmel hinein? Oder wenn wir der Fels sind, es zu hören: achte nicht unrein, was Gott geheiligt hat. Ja dies vor unserem Abscheiden wie Johannes noch zu vernehmen: bete Gott an und nicht mich, seinen Engelboten, der ich ja dein Mitknecht bin. Das wurmt uns tief, und wie leicht ist da die Empörung und die Wahl der eingebildeten Freiheit für dieses sanfte Belasten, Ermahnen und Belehren. Wirklich, es sind Seile und Bande der Liebe, in denen Gott seine Kinder leitet, es ist ein menschliches Joch, das Er ihnen auflegt, aber es heißt von uns: *du hast immerdar* dein Joch zerbrochen und deine Bande zerrissen. In der Wildnis schweifst du herum und hörst nicht, so man dich ruft.

O wohl dem Menschen, der nichts ist vor den weisen und guten Worten Christi, als einer, der langsam ist zum Reden und schnell zum Hören, der sie als ein Gesetz der Freiheit betrachtet, in dessen Spiegel er sich gerne betrachtet und sich seine Gestalt einprägt und sie nicht vergißt und darin bleibt und beharrt, bis er durchdringt zu der Erkenntnis der Wahrheit und der Freiheit in ihr! Wohl dem, der allezeit seine Hand auf seinen Mund legt und spricht: der Gerechte schlage mich freund-

lich und strafe mich, das wird mir so wohl tun als wie Balsam auf meinem Haupt; der sich zu den Verständigen rechnet, die in der Strafe den Eingang zum Leben sehen.

Hätten die Juden als echte Kinder an ihren Vater Abraham gedacht, sie hätten das gute Werk von ihm nachgeahmt, das er tat in seinem Alter. Als er 99 Jahre alt war, da erschien ihm der HErr und sprach zu ihm: Ich bin der allmächtige Gott, wandele vor mir und sei fromm. Wie, wenn man bis ins 99. Jahr mit Gott gewandelt hat, dann soll es noch heißen: *wandele vor mir!* Das ist doch verletzend.

Aber Abraham fiel auf sein Angesicht und betete an. Er beugte sich der Gott und tat, als wäre er erst heute in die Schule gekommen.